



Hanjo Kesting

LAUDATIO: DER RICHTIGE ZEITPUNKT

Laudatio auf Raoul Schrott und Wend Kässens
Hamburg, Vier Jahreszeiten, 18. April 2007



Hanjo Kesting

Eines der frühesten Gedichte meines Lebens, vielleicht überhaupt das allererste »richtige« Gedicht, sieht man einmal ab von Kinderversen und Kirchenliedern, war ein Fußballgedicht. Sein Autor ist Joachim Ringelnatz, es trägt den Titel »Fußball« und beginnt mit den Versen:

Der Fußballwahn ist eine Krank-
heit, aber selten, Gott sei Dank.
Ich kenne wen, der litt akut
An Fußballwahn und Fußballwut.

Ich muss etwa zehn Jahre alt gewesen sein, als ich das Gedicht kennenlernte und so stürmisch davon eingenommen war, dass ich es sogleich auswendig lernte. Noch heute kann ich große Teile aus dem Gedächtnis hersagen:

Sowie er einen Gegenstand
In Kugelform und ähnlich fand,
So trat er zu und stieß mit Kraft
Ihn in die bunte Nachbarschaft [...]
Mit Schwamm und Seife trieb er Sport.
Die Lampenkugel brach sofort.
Das Nachtgeschirr flog zielbewusst
Der Tante Berta an die Brust.
Kein Abwehrmittel wollte nützen,
Nicht Stacheldraht in Stiefelspitzen,
Noch Puffer außen angebracht,
Er siegte immer, 0 zu 8.

Ich begegnete Ringelnatzens Gedicht wieder bei der Vorbereitung auf diese Laudatio und las es ein bisschen mit schlechtem Gewissen. Denn obwohl der Wortlaut im Unterbewusstsein gespeichert war, hatte ich das Gedicht vollständig vergessen, wie auch die Begeisterung, die es bei mir als Kind ausgelöst hatte. Überdies war gerade ein Buch erschienen, eine Sammlung von Essays, deren letzter, persönlichster die Überschrift trug: »Meine Gedichte«. So hieß einmal eine Sendereihe im Kulturprogramm des Norddeutschen Rundfunks, worin Autoren Auskunft gaben über ihre Lieblingsgedichte oder über Gedichte, die in ihrem Leben eine besondere Rolle gespielt hatten. Auch ich hatte eine Sendung der Reihe geschrieben

Guntram und
Irene Rinke Stiftung

Bernadottestraße 257
22605 Hamburg

Tel.: 040-88 12 86 24
Fax: 040-881 34 89

info@rinke-stiftung.org
www.rinke-stiftung.org

Dresdner Bank
BLZ: 200 800 00
Kto.: 09 278 278 00
SWIFT-BIC: DRES DE FF 200
IBAN:
DE78 2008 0000 0927 8278 00



und darin behauptet, das älteste »meiner« Gedichte sei Schillers Ballade „Die Bürgschaft“ gewesen; von ihr sei die poetische Initialzündung ausgegangen, als meine Mutter sie mir und meinem Bruder mit hohem Ton und flammender Emphase deklamierte.

So steht es nun gedruckt im Buche, doch bin ich nicht mehr sicher, ob es stimmt. Denn vor Schiller kam Ringelnatz und vor der Bürgschaft der Fußball. Bei der neuerlichen Lektüre des Gedichts fielen mir viele Einzelheiten wieder ein, auch die Umstände des ersten Kennenlernens, und zwar nicht durch ein Buch, sondern (vielleicht ein kryptischer Hinweis auf meinen späteren Beruf) durch eine Sprechplatte. Der Rezitator hieß Günter Lüders, das Plattencover zeigte ein Porträt von Ringelnatz, der einen altmodischen Telefonapparat an sein rechtes Ohr drückte, daneben stand in goldgeprägten Buchstaben: »Wort und Stimme«. Eine frühe Langspielplatte, vermutlich der Firma Telefunken; ich meine mich an das Firmenzeichen zu erinnern: ein auf die Spitze gestelltes Quadrat.

Welche anderen Gedichte von Ringelnatz auf dieser Platte noch vorkamen – wahrscheinlich das wunderbar zarte „Im Park“, die spöttische „Schnupftabaksdose“ und das lyrische Selbstporträt als Seepferdchen (»Ringelnass!«) –, weiß ich nicht mehr. Fest ins Gedächtnis eingegraben hat sich allein das Gedicht „Fußball“, nicht zuletzt dank einiger Zeilen, die die jugendliche Vorstellungskraft beschäftigten: »Selbst vor dem Podex und den Brüsten / Der Frau ergriff ihn ein Gelüsten«.

Das Gedicht entstand kurz nach dem Ersten Weltkrieg, Ringelnatz hat es oft und gern vorgetragen, im Münchner „Simplizissimus“ oder im Berliner „Schall und Rauch“. Er war offenbar ein glänzender Rezitator, und ein Kritiker fand es ebenso unbegreiflich wie unbeschreiblich, »was dieser Mann alles kann«: »Er kann einen Fußballspieler und zugleich den Fußball darstellen.« Das Gedicht „Fußball“ wurde vom Autor unter seine Turngedichte eingereiht, sie erschienen 1920, erstmals unter Verwendung des Pseudonyms Ringelnatz. Heute würde man sie eher als »Sportgedichte« bezeichnen, denn obwohl sie mit turnerischen Übungen wie Klimmzug, Riesenwelle und Kniebeuge beginnen, erweitert sich ihr Radius später zu Wettlauf, Boxkampf und eben Fußball.

Solche Themen waren damals in literarischen und besonders in lyrischen Kontexten ungewöhnlich. Dass Ringelnatz sie aufgriff, hat seine „Turngedichte“ populär gemacht und ihnen sogar eine gewisse poetische Dignität verliehen. Sie kann nicht darüber hinwegtäuschen, dass der Sport dem Dichter als Gleichnis für menschliches Narrentum diene. So folgt etwa in dem Gedicht „Kniebeuge“ auf den Imperativ der Eingangszeile »Kniee – beugt!« die lakonische Feststellung »Wir Menschen sind Narren«. Vollends das Fußballgedicht handelt von einem Wahn, der gegen Ende, wenn Kürbisschüsse und Kokosnüsse dem besessenen Kicker nicht mehr genügen, als veritable Paranoia enthüllt wird:



Genug! Als alles dies getan,
Griff unser Held zum Größenwahn.
Schon schäkernd mit der U-Bootsmine –
Besann er sich auf die Lawine.
Doch als pompöser Fußballstößer
Fand er die Erde noch viel größer.
Er rang mit mancherlei Problemen.
Zunächst: Wie soll man Anlauf nehmen?
Dann schiffte er von dem Balkon
Sich ein in einem Luftballon.
Und blieb von da an in der Luft,
Verschollen. Hat sich selbst verpufft. –

Ringelnatz' Held ließe sich vielleicht als Selbstmordattentäter *avant la lettre* bezeichnen, und der Autor lässt ja auch als Moral von der Geschichte noch die Schlusszeilen folgen: »Ich warne euch, ihr Brüder Jahns, / Vor dem Gebrauch des Fußballwahns!« Wir haben es mit der frühen Beschreibung einer Krankheit zu tun, die zu Ringelnatz' Zeiten offenbar noch wenig verbreitet war, später aber endemisch wurde und heute den ganzen Globus erfasst hat.

Ringelnatz' Gedicht kam mir wieder in den Sinn, als ich die CD **»Dichter am Ball«** mit fünfzig neuen Fußballgedichten erhielt. Auf dem Cover ist da zu lesen: »Fußball ist nicht nur rund, sondern auch von weltumspannender Bedeutung. Und er ist nicht nur unser, sondern auch des Dichters Leben. Also baten „NDR Kultur“ und die Wochenzeitung DIE ZEIT fünfzig geschätzte Lyriker, Gedichte zum Thema Fußball zu verfassen. Das Resultat: Dichtung, die kickt. Denn auch wenn der Ball rund ist: Ein großes Spiel dauert länger als 90 Minuten.«

Spätestens hier wird klar, dass der Fußballwahn auch an den Grenzen der Poesie nicht haltmacht. Dass aber gleich fünfzig deutschsprachige Autoren von ihm erfasst wurden, ist ohne Anlass nicht denkbar. Diesen Anlass lieferte die WM 2006 im eigenen Land. Wie schlägt man eine Brücke zwischen Fußball und Feuilleton, zwischen Weltmeisterschaft und Kulturprogramm? Das mögen sich die Verantwortlichen gefragt haben. Also mussten die Dichter an den Ball, und so war die Idee einer Sendereihe im Programm von „NDR Kultur“ und einer parallelen Feuilletonrubrik in der Wochenzeitung DIE ZEIT geboren. Ich habe sie in meiner aktiven NDR-Zeit noch entstehen sehen unter der Ägide meines Kollegen Wend Kässens, hatte sogar bescheidenen Anteil daran, weil er mir vor einem Besuch in Behlendorf bei Günter Grass auftrag, mir von ihm sein Fußballgedicht auf Band sprechen zu lassen, eine der vielen Variationen zum Thema »Der Ball ist rund«. Günter Grass' Ball spielt dabei freilich nicht mit: »Meiner hat eine Delle«, heißt es da, »Von Jugend an drücke / und drücke ich; aber / er will nur einerseits rund sein.«



So kurz das Gedicht auch ist um es aufzunehmen, brauchten wir mehrere Stunden, denn das Papier, auf dem es geschrieben stand, war nicht aufzufinden und musste erst aus dem Büro in Lübeck herbeigeschafft werden. Darüber verging ein ausgedehntes Abendessen, teilweise in Gesprächen über eine andere Fußball-Weltmeisterschaft zweiundfünfzig Jahre zuvor in der Schweiz, die wir beide trotz fünfzehn Jahren Altersunterschied genau in Erinnerung hatten. Ich war damals elf Jahre, Grass sechsundzwanzig Jahre alt, aber jeder von uns konnte die Aufstellung der deutschen Mannschaft und teilweise auch die des ungarischen Endspielgegners noch hersagen.

Um auf Ringelnatz zurückkommen: die Bekanntschaft mit seinem Fußballgedicht fiel nicht zufällig in das Jahr 1954, als das sogenannte »Wunder von Bern« sich ereignete. Auch damals hatten Fußballgedichte wahrscheinlich Konjunktur. Aber das ist nur eine Vermutung, für die ich keinerlei Belege habe. Weitaus besser meine ich mich an die tiefe Kluft zu erinnern, die damals noch zwischen Sport und Kultur, zwischen Fußball und Literatur bestand. Gewiß gab es einige Bücher, deren Helden Sportler waren: „The Loneliness of the Long-Distance-Runner“ von Alan Sillitoe zum Beispiel, aber die Erzählung dieses „angry young man“ war eher ein Protest gegen die Sportphilosophie des „Mens sana in corpore sano“. Im selben Jahr wie Sillitoes Erzählung kam Siegfried Lenz' Roman „Brot und Spiele“ heraus – mit dem Motto »Wer hundert Meilen zu laufen hat, sollte neunzig als die Hälfte ansehen«. Aber auch darin geht es nicht um den Sieg, sondern eher um das Durchhalten, das Sich-Bewähren noch im Scheitern, also – um ein hochtrabendes Wort zu riskieren – um die *conditio humana*.

Die Kluft zwischen Sport und Kultur hatte auch später noch Bestand, bis in die Sechziger und Siebziger Jahre, trotz der Münchner Olympiade 1972 und des zweiten deutschen Titelgewinns bei der WM 1974. Oder täusche ich mich? Immerhin lieferten die Siebziger Jahre einige poetische Formeln, die bis heute zitierfähig ans Ohr klingen: etwa „Die Angst des Tormanns beim Elfmeter“, obwohl es sich nicht um eine Fußballgeschichte handelt und Peter Handkes Titel eher auf eine Erzählmethode zielt. Oder Ror Wolfs „Das nächste Spiel ist immer das schwerste“ (eine Formel, die untergründig auch in unserer preisgekrönten Anthologie **Dichter am Ball** herumgeistert). Da liest man (und es klingt fast wie eine Antwort auf Ringelnatz): »Die Welt ist zwar kein Fußball, aber im Fußball, das ist kein Geheimnis, findet sich eine ganze Menge Welt. Es ist eine zuweilen bizarre Welt, in der unablässige Gefühlsschübe aufeinanderprallen; Emotionen, die jederzeit in ihr Gegenteil umschlagen können: Entzücken in Entsetzen, Begeisterung in Wut, Verzweiflung wieder in Entzücken.« Das darf man getrost als Bekenntnis zum Fußball verstehen. Oder – um ein drittes Beispiel zu geben – : „Netzer kam aus der Tiefe des Raumes“. Zu den Herausgebern dieses Buches gehörte Ludwig Harig, der zweiunddreißig Jahre später unsere akustische Anthologie eröffnet. Übrigens mit einem Sonett, das zu verstehen gibt, wie alles Vergängliche sei auch der Fußball nur ein Gleichnis: »Fritz Walter spielt das Spiel. Im Spiel setzt er sein Zeichen. / Sein Spiel ist absolut. Das Leben ahmt es nach: / Es parodiert das Glück, kopiert das Ungemach, / doch ohne seinen Sinn vollkommen zu erreichen.«

Guntram und
Irene Rinke Stiftung
Bernadottestraße 257
22605 Hamburg
Tel.: 040-88 12 86 24
Fax: 040-881 34 89
info@rinke-stiftung.org
www.rinke-stiftung.org

Dresdner Bank
BLZ: 200 800 00
Kto.: 09 278 278 00
SWIFT-BIC: DRES DE FF 200
IBAN:
DE78 2008 0000 0927 8278 00



So haben die Siebziger Jahre uns zwar mit einigen poetischen Formeln für den Fußball versorgt, insgesamt aber überwog damals die ideologiekritische Betrachtung des Sports. Ich erinnere mich, als junger Autor 1972 im Vorfeld der Olympischen Spiele über Neckermanns Sporthilfe geschrieben zu haben, für einen Band der von Freimut Duve herausgegebenen Reihe „rororo aktuell“: er trug den Titel „Die vertrimmte Nation“. Ich empfand nicht den Widerspruch zu meiner eigenen Sportbegeisterung, die mich keine Übertragung, vor allem von Leichtathletik-Wettbewerben, versäumen ließ.

Oder man nehme das soeben erschienene Erinnerungsbuch von Johano Strasser, des Präsidenten des deutschen Pen-Clubs, zur Hand: „Als wir noch Götter waren im Mai“. Darin gibt es ein Kapitel „Homo ludens“, das nicht nur von der Sportbegeisterung des Autors Zeugnis gibt, sondern auch von seinen eigenen sportlichen Aktivitäten: 7,21 m im Weitsprung – eine Weite, mit der man auch noch fünfunddreißig Jahre später bei Deutschen Meisterschaften mühelos den Endkampf erreicht. Aber vor seinen Genossen bei den Jungsozialisten wurden Weite und Wettkampf schamvoll verschwiegen: »Ich hätte um keinen Preis erwähnt«, so Johano Strasser, »dass ich Leichtathletik mache, da wäre ich völlig unten durch gewesen.«

Spätestens an dieser Stelle ist das Bekenntnis fällig, dass auch Ihr heutiger Laudator als junger Mensch nicht nur leidenschaftlich Fußball gespielt, sondern auch erfolgreich die Aschenbahn umrundet hat, ein Mittelstreckler, dem man ein gewisses Talent nachsagte, Deutscher Jugendmeister und Juniorenmeister über 800 m, eine sogenannte »Hoffnung« für die Olympischen Spiele in Tokio. Daraus ist dann nichts geworden. Ich erzähle es hier nur, weil es mir ähnlich erging wie Johano Strasser: den Sportler versteckte ich vor den anderen, fast genierte ich mich seiner, und noch heute bin ich nicht ganz davon frei.

Ein letztes Beispiel. Im NDR-Kulturprogramm gab es neben der erwähnten Reihe „Meine Gedichte“ auch das musikalische Pendant „Meine Schallplatten“. Autoren traten hier als Discjockeys auf oder legten musikalische Bekenntnisse ab. Zu ihnen gehörte auch Benjamin Henrichs, der damalige Theaterkritiker der Zeit. Er brachte zur Produktion der Sendung außer seinem Manuskript eine einzige, bereits stark verrauschte und offenbar viel benutzte Langspielplatte mit: die Übertragung des Fußballspiels 1954 mit dem NDR-Reporter Herbert Zimmermann. Es ist, wie man weiß, eine Inkunabel der Sportreportage, auf ihre Weise einzigartig: durch das unerwartete Ergebnis des Spiels, aber auch durch die emotionale Intensität der Vermittlung. Diese Reportage mit Zimmermanns fünf- oder sechsfachem Torschrei nach dem 3:2 von Helmut Rahn wurde zweiundfünfzig Jahre später gleich hundert- oder tausendfach für WM-Spots in Rundfunk und Fernsehen benutzt, und der Abnutzungseffekt scheint noch immer nicht erreicht. 2006 wurde sogar ein „Herbert [Zimmermann] Award“ gestiftet, der vor einigen Tagen zum zweiten Mal verliehen wurde – an Günter Jauch. Auch das ein Zeichen der Zeit: die Platzhirsche des Fernsehens kommen größtenteils vom Sport her. Das war vor fünfundzwanzig Jahren noch anders. Als Benjamin Henrichs die Herbert-Zimmermann-Platte auflegte, schien der Ruhm



dieses Reporters weitgehend verblasst. Und es war damals ein seltener Ausnahmefall, dass sich ein sensitiver Intellektueller, der subtil wie kein anderer Theateraufführungen beschrieb und analysierte, zum Fußball bekannte mit seiner allerdings oft hochtheatralischen Dramaturgie oder hochdramatischen Theatralik.

Hätte man 1974 oder gar 1954 fünfzig deutsche Poeten zu einer Fußballanthologie versammeln können? Wären Autoren wie Wilhelm Lehmann, Hans Carossa, Agnes Miegel, Werner Bergengruen oder auch der junge Karl Krolow geneigt gewesen, Fußballgedichte zu schreiben? Wohl kaum. Wieviel anders heute! Im WM-Jahr 2006 haben sich fast alle angefragten Autoren beteiligt, viele von ihnen bekennende Fußballfans, einige spielen selber Fußball und haben, wie Albert Ostermaier, Thomas Brussig oder Moritz Rinke, bei der Fußball-WM der Schriftsteller in Italien mitgewirkt. Es gibt offenbar die alten Berührungsgänge nicht mehr. Man könnte sogar, wenn man solche Worte mag, von einem Paradigmenwechsel sprechen. Sport, Unterhaltung und Kultur sind einander näher gerückt, miteinander verbunden durch kommunizierende Röhren. Der Stifter des Preises hatte wohl eben dies im Auge, als er seine Zielsetzung so erläuterte: »Das Lebensgefühl des vergangenen Jahres soll prägnant dargestellt sein.« Dafür bietet sich die Anthologie **Dichter am Ball** geradezu an. Wir haben sie – neben „NDR Kultur“ und DIE ZEIT (und natürlich dem Eichborn Verlag) – vor allem den beiden Preisträgern Raoul Schrott und Wend Kässens zu verdanken: sie haben die beteiligten Autoren ausgewählt und die Texte zusammengestellt, dafür gilt ihnen unser Dank und unser Lob.

Doch will ich nicht den Versuch machen, die Arbeit, das Werk, die literarische Leistung der Preisträger anhand dieser Fußballanthologie darzustellen, so gelungen sie sein mag und so überraschende Erkenntnisse sie zuweilen erlaubt. Etwa über das Verhältnis von Fußball und Literatur (darüber habe ich bereits gesprochen), über heimliche Heldenverehrung (in Wolf Wondratscheks Gedicht für Georg Schwarzenbeck), über die Wiederkehr von poetischen Leitmotiven (»der Ball ist rund«, »nach dem Spiel ist vor dem Spiel«, »das nächste Spiel ist immer das schwerste«) oder die Triftigkeit des Satzes »Des einen Leid ist des anderen Freud«. So träumt Péter Esterházy in seinem Gedicht noch nach fünfzig Jahren den Traum vieler Ungarn: »Endlich geschieht, was geschehen muss, / Das kleine Ungarn gewinnt 3:2, / Die Ordnung der Welt ist wieder hergestellt.« Dann wieder ist man überrascht, das Sonett als bevorzugte Form der Fußballpoeten zu entdecken. Nicht nur Ludwig Harig, auch Heinz Czechowski, F. W. Bernstein, Ulla Hahn, Robert Gernhardt und F.C. Delius haben sich dieser Form bedient. Bei Gernhardt lässt sich das Sonett als Akrostichon lesen, dessen Buchstaben den Begriff »König Fußball« ergeben, Ulla Hahn seufzt frei nach Platen »Wer wüsste jeden Elfer stets zu fassen«, und bei F.W. Bernstein meint man das Echo von Rilke zu hören: »Ein Spieler zögert mit der Ballabgabe, / Es schreit sein Knie als ob es Schmerzen habe. / Der Schiedsrichter befiehlt ihm, still zu sein.« Es scheint, als sei die strenge Form des Sonetts, wie beim Liebesgedicht, auch für das Fußballgedicht das ideale Gefäß. Vielleicht weil beide, Liebe und Fußball, stark emotionale Themen sind.

Guntram und
 Irene Rinke Stiftung
 Bernadottestraße 257
 22605 Hamburg
 Tel.: 040-88 12 86 24
 Fax: 040-881 34 89
 info@rinke-stiftung.org
 www.rinke-stiftung.org

Dresdner Bank
 BLZ: 200 800 00
 Kto.: 09 278 278 00
 SWIFT-BIC: DRES DE FF 200
 IBAN:
 DE78 2008 0000 0927 8278 00



Auch solchen Erkenntnisgewinn verdanken wir dieser CD. Dabei ist sie – und das gilt sicher für beide Preisträger – nur ein Nebenprodukt, entstanden aus gegebenem Anlass. Wer wollte das Werk von Raoul Schrott würdigen aus dieser Perspektive? Dieser Autor sitzt sicher in vielen literarischen Sätteln, bewegt sich souverän durch die Zeiten, Kontinente und Genres. Er ist Lyriker, Dada-Poet, Herausgeber, habilitierter Philologe, Romancier, Übersetzer, Hörspielautor, wir kennen ihn als Bänkelsänger und Gaukler, aber auch als „poeta doctus“, und zwar als einen, der seine exorbitanten und nicht selten extravaganten Kenntnisse so auszubreiten weiß, dass sie selten den Eindruck von Bildungsschwere erzeugen. Er ist ein polyglotter und kosmopolitischer Autor, ein »Weltliterat« im Sinne des Mannes, der den „West-östlichen Divan“ schrieb, aber anders als dieser hat er auch ein kosmopolitisches Leben geführt und dabei in knapp zwanzig Jahren ein Werk aufgehäuft, das bereits durch seinen Umfang und seine Vielfalt Bewunderung verdient. Wie sollte man all dem gerecht werden durch das Nadelöhr eines Fußballgedichts? Nicht unerwähnt kann bleiben, dass Raoul Schrott in den zwanzig Jahren seiner publizistisch aktiven Zeit mindestens ebenso viele Literaturpreise erhalten hat: den Preis beim Ingeborg Bachmann-Wettbewerb, den Leonce-und-Lena-Preis, den Preis für das Hörspiel des Jahres, den Peter-Huchel-Preis, den Joseph-Breitbach-Preis – ich kann sie nicht alle aufzählen; doch bin ich mir bewusst, dass eine Laudatio auf diesen Autor stets Gefahr laufen würde, zum bloßen Echo früherer Lobreden zu werden.

Raoul Schrott wird es mir deswegen nicht verargen, wenn ich den Lichtkegel etwas mehr auf den Co-Preisträger richte, auf meinen Freund Wend Kässens. Mit ihm hat es für mich, wie man so sagt, »eine besondere Bewandnis«, denn wir waren volle fünfundzwanzig Jahre hindurch Kollegen in der Kulturredaktion des NDR, im Kulturellen Wort mit Sitz im Funkhaus Hannover. Er trat am 1. Januar 1981 in diese Redaktion ein, vom Suhrkamp-Verlag kommend, speziell dem Theaterverlag. Hinter ihm türmte sich der Riese vom Berge auf, Siegfried Unseld – mit dem es offensichtlich wenige auf Dauer aushalten konnten, am besten noch die Autoren. Um Wend Kässens schwebte schon damals, Anfang der Achtziger, auratisch ein Dunstkreis von Theater und Literatur; zwischen beiden schwankte er unentschieden, mit dem Kopf ein wenig mehr zur Literatur, mit dem Herzen ein wenig mehr zum Theater hingezogen. Ihm hing der Theaterschal um den Hals, den er seither nicht abgenommen hat, auch wenn die Literatur inzwischen ganz ins Zentrum seiner Arbeit gerückt ist.

Wend Kässens, mit dem Büro am hannoverschen Maschsee, hat für sich und seine Frau Barbara stets das flache Land als Wohnort (oder Fluchtburg?) bevorzugt: Marwede, Eschede, Lachendorf heißen die Namen der Orte, in denen er und Barbara sich mit ihrem Sohn Niels niederließen, während die Bibliothek unterdessen ins Unabsehbare wuchs. Dabei verfolgte Kässens, neben der Rundfunkarbeit, auch andere und eigene Wege. Marwede, unweit Arno Schmidts Bargfeld, war ein Brückenkopf zur Ausbreitung der Kässens-Kultur ins Ländliche in Form von Festspielen. Das »Heidenspektakel« entstand als veritables (Avantgarde-)Festival.



Wend Kässens hat es buchstäblich aus dem Boden gestampft und energievoll für einige Jahre am Leben gehalten, auch dank besonderer Kontakte zu örtlichen Zelebritäten, die erst gewonnen sein wollten. Ganze Orchester und Theaterensembles belebten das Heidenspektakel: die NDR-Radio-Philharmonie aus Hannover oder Taboris Theatertruppe aus Wien. Sie spielte in einer Escheder Turnhalle Shakespeares Romeo und Julia. Es war ein Wunder. Nicht das einzige. Ich habe Wend Kässens staunend zugehört, er kam mir vor wie ein König in der Heide, wenn auch nicht ganz so sturmzerzaust wie König Lear.

Neben der Kür auf dem flachen Lande gab es und gibt es noch immer die Pflichten des Funkhauses. Hier liegt sein Schwerpunkt auf der neuen und neuesten Literatur, deren wichtigste Bühne das „Literarische Caféhaus“ ist. Eine Sendereihe, die bereits in den Sechziger Jahren begründet wurde (mit so gewichtigen Gastgebern wie Hans Mayer und Marcel Reich-Ranicki) und in den letzten zehn Jahren unter Wend Kässens' Ägide neuen Schwung bekam. Hier treffen in der Regel, an wechselnden norddeutschen Orten, drei oder vier Autoren zusammen, um aus ihren Büchern zu lesen und, unter Kässens' Leitung, diskursiv über ein literarisches Thema zu sprechen. Obwohl das Radio längst nicht mehr die Rolle eines »Leitmediums« spielt, weiß der „Caféhaus“-Gastgeber den Nachteil wettzumachen. Man ahnt den Zeitaufwand, die Mühe, den persönlichen Einsatz, die endlosen Lektüren, die sich dahinter verbergen.

Es ist nicht Überschwang des Laudators, wenn ich feststelle, daß es keinen besseren Kenner der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur gibt als ihn (vielleicht gleich gute, aber keinen besseren), keinen, der intensiver vernetzt, der belesener und erfahrener wäre. Auch hier ist Wend Kässens ein »Fürst in seinem Reich«. Seine Autorenkontakte sind enorm und geradezu lückenlos, ganz abgesehen von den „special relationships“ zu George Tabori, dessen Werke er herausgegeben, zu Paul Nizon, dessen Tagebücher er ediert hat, aber auch zu Tankred Dorst, Elfriede Jelinek, Brigitte Kronauer und vielen anderen. Für Wend Kässens sind sie jederzeit erreichbar und präsent. In diesem Sinne gehört er zu dem knappen Dutzend von Radio-Redakteuren, die auf ihre Weise an der Literaturgeschichte der Bundesrepublik mitgeschrieben haben, eine aussterbende Spezies – vielleicht ist Wend Kässens ihr letzter, zuweilen melancholisch umwölkerter Repräsentant. Ich bin so frei, in dem Preis, den er heute erhält, eine Auszeichnung für seine literarische Lebensarbeit zu sehen und in der von ihm mitherausgegebenen Sammlung **Dichter am Ball** nur den Splitter eines größeren Mosaiks.

In dieser Sammlung finden wir auch ein Gedicht von Raoul Schrott, das vielleicht zum Anfang und zu Ringelnatz zurückführt. Das Gedicht handelt vom »leben im mittelfeld«: »laufarbeit um seinen mann zu stehen«. »die augen blank vor adrenalin«; »die eumeniden am rang herausfordernd vielstimmig / unversöhnlich und achtlos in ihrer gier«; als Sieg springt nur der »über die ersatzbank« heraus »in dieser arena aus pisse und zement«, wie es zum Schluss heißt. Das Gedicht trägt die Überschrift »Conditio« und verrät durch Weglassung,



woran es in der Welt des Profifußballs mangelt. Sie ist eine Gladiatorenwelt und oft nur einen Schritt entfernt von jenem Wahn, den Ringelnatz so eindringlich beschrieben hat:
»Ich warne euch, ihr Brüder Jahns, / Vor dem Gebrauch des Fußballwahns!«